Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 20 (1964)

Artikel: Studienwoche "Kirche-Israel" in Reuti-Hasliberg
Autor: Schmid, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960628

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

STUDIENWOCHE «KIRCHE-ISRAEL» IN REUTI-HASLIBERG

Erwartungsvoll vereinigten sich vom 31. August bis 7. September 1963 etwa 40 Gäste aus der Schweiz, Deutschland, Frankreich und Österreich in der «Viktoria», dem Erholungsheim der Schweiz. Methodistenkirche in Reuti-Hasliberg (Berner Oberland) zu einer Studienwoche über die Probleme der Messiaserwartung im Alten und Neuen Testament sowie in der Geschichte des Judentums. Wurde die letzte Sommerschule vor zwei Jahren vom Internationalen Missionsrat in der Heimstätte Boldern durchgeführt, so ist diese Tagung auf regionalem Boden von der Schweiz. Evang. Judenmission veranstaltet worden. Sie wurde zu einer intensiven Arbeitswoche, zu einem eigentlichen theologischen Seminar, das mit seinen 24 Vorlesungen und 3 Ausspracheabenden an die Ausdauer und die Aufnahmefähigkeit der Teilnehmer oft hohe Anforderungen stellte. Wir alle, die den Vorträgen und Diskussionen folgten, durften aber reichen Gewinn nach Hause tragen und denken dankbar an die vielen neuen Erkenntnisse zurück, welche uns gegeben wurden. Diese Konzentrationswoche machte uns deutlich, daß der Auftrag der Judenmission nicht einfach mit dem Anliegen der Heidenmission gleichgeschaltet werden kann, gilt es doch uns selbst und auch unseren Gemeinden immer aufs neue wieder einzuprägen, daß sich die Offenbarung Gottes nicht nur so allgemein, sondern in besonderer Weise in seinem auserwählten Volke Israel, aus welchem Jesus, der Christus hervorgegangen ist, vollzogen hat. Darum leistet die Schweiz. Evang. Judenmission den Pfarrern und unseren Gemeinden auch einen theologischen Dienst. Es wäre nur zu wünschen, daß eine Woche von so hohem, geistigem Niveau, wie wir sie erleben durften, ein andermal noch eine stärkere Beachtung durch unsere schweizerische Pfarrerschaft und verantwortliche Glieder unserer Kirchgemeinde finden wird. Denn neben dem Interesse für die äußere Mission müssen unsere Gemeinden doch wach sein für die besondere Aufgabe der Judenmission im Sinne von Röm. 1, 16: «Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil einem jeden, der daran glaubt, dem Juden zuerst und auch den Griechen.»

Die fünf Dozenten fanden sich mit den Kursteilnehmern zu einer fröhlichen und ungezwungenen Arbeitsgemeinschaft zusammen und ergänzten sich gegenseitig in wertvollster Weise. Von ihren gründlichen, von höchster Sachkenntnis zeugenden Ausführungen können hier nur einige Linien festgehalten werden.

Mit der Messiaserwartung des Alten Testamentes, besonders bei den Propheten und Psalmisten machte uns Prof. Dr. *J. Stamm* von der Theologischen Fakultät der Universität Bern vertraut. In anschaulicher und präziser exegetischer Kleinarbeit führte er uns vom Jakobsspruch an Juda (I. Mose 49, 8–12) über das 4. Bileamslied (4. Mose 24, 15–19), die beide auf

König David und sein Reich hindeuten, zur Nathanweissagung (2. Sam. 7). Diese letztere ist dann die Wurzel für die Messiaserwartung geworden, indem von dieser Verheißung her die Hoffnung auf einen kommenden Davididen aufgestiegen ist. Nur David hat die Zusage für die Dauer seiner Herrschaft erhalten und kein anderer. Darum kann auch nicht von einem orientalischen Einfluß der Messiaserwartung im Alten Testament gesprochen werden. In Psalm 2, der seinen Platz im Kult hat, und zwar bei der Krönung israelitischer Könige, wird deutlich, wie sich im kleinen Königtum das Weltkönigtum Gottes manifestiert. «Mein Sohn bist du» (Psalm 2, 7) deutet auf einen Rechtsakt, eine Adoption hin. Der König ist also nicht von Anfang an Sohn Gottes wie der Pharao in Ägypten. Bei den Propheten wurden besonders die Stellen Jes. 7, 10–17; 9, 1–6; 11, 1–9; Micha 5, 2–6; Haggai 2, 5; 2, 20–22; Sach. 6, 9–14 und Sach. 9, 9 einer Durchleuchtung unterzogen. Es wurde dabei ein ausführlicher Weg abgeschritten, der vom Kriegsmessias von früher zum Friedensmessias des Sacharja führte, der macht, daß Friede wird und ein schiedsrichterliches Wort spricht. Die beiden Ölbäume bei Sacharja deuten auf den Priester und den politischen Leiter. Serubbabel handelt als Jahwes Bevollmächtigter, als «sein Knecht», was einem messianischen Titel gleichkommt. Die Vergebung der Sünden ist hier im Vordergrund. Hier stehen wir schon nahe beim Neuen Testament, wo das königliche und hohepriesterliche Amt in Jesus Christus vereinigt ist.

In die Probleme des Messias im Neuen Testament führte uns Prof. Dr. *Christian Maurer* aus Bethel-Bielefeld ein. Der Ausdruck Messias selber kommt im Neuen Testament nur wenige Male vor (Joh. 1, 41; 4, 25), sonst wird immer der Ausdruck «Christos», der Gesalbte, gebraucht. Hören wir im Alten Testament von dem Messias, der kommen wird, so redet das Neue Testament von dem Messias, der in der Gestalt des Jesus von Nazareth gekommen ist. Der Referent ging dann besonders der Frage des Messiasgeheimnisses bei Markus nach und stellte vor allen Dingen das Leiden Jesu als Inhalt dieses Messiasgeheimnisses dar. Das letzte Geheimnis ist ein Gehängter. In der Auferstehung Jesu Christi aber wird deutlich, daß Gott die Verantwortung für das übernimmt, was dem Gottesknecht angetan worden ist. Gott steht weiterhin zu seinem Sohn. Auch wenn wir als Juden, Heiden und Christen infolge der Verurteilung Jesu in einer Schuldsolidarität drinstehen, so sind wir doch alle weiter in den gleichen Bund Gottes zusammengeschlossen. Gott steht zu dieser Welt, wie bei einer zerbrochenen Ehe das Ja des unschuldigen Teils diese weiterhin aufrecht erhält. In Verbindung mit dem Messiastitel werden bei Markus oft auch alttestamentliche Ausdrücke verwendet. Besonders ist der Ausdruck Menschensohn (Dan. 7, 13) zu beachten. Wenn Jesus sich als Menschensohn bezeichnet hat, dann besteht eine Beziehung zum Gericht. Das letzte Gericht ist in ihm vorweggenommen. Aus Mark. 2, 1–12 geht hervor, daß der Inhalt seines Richtens der Zuspruch der Sündenvergebung ist, und zwar jetzt schon. Sein richterliches Amt besteht also in einem positiven Freispruch, nicht in einer Ver-

urteilung, was ihn in Gegensatz zum Pharisäertum stellte. Bei Matthäus wird besonders deutlich, wie Jesus den Anspruch erhebt, nicht von der Thora autorisiert worden zu sein. Er steht über der Thora und ist verbunden mit dem Gesetzgeber. Durch ihn spricht Gott wieder, und er löst die Zeit der Thora ab. In der Bergpredigt redet er von der «besseren Gerechtigkeit». Darum ist der Gemeinde auch etwas «Besonderes» aufgetragen, etwas, das über das übliche Maß des Gesetzes hinausgeht. Proexistenz und nicht einfach Koexistenz ist ihr aufgetragen. Das gilt auch für das Verhältnis der christlichen Gemeinde gegenüber Israel. Das Nein Israels hebt Gottes Ja nicht auf. Die Heidenchristen dürfen sich auf jeden Fall nicht damit zufrieden geben, daß Israel fehlt.

Unbekanntes Gelände zeigte uns Prof. Dr. *H. Bietenhard*, Universität Bern, in seinen Ausführungen über die außertalmudischen Vorstellungen vom kommenden Messias und das Neue Testament. Wir erhielten Einblick in eine Fülle von Quellen aus der Zeit des Spätjudentums von etwa 150 v. Chr. bis 150 n. Chr. Die Henochtraditionen, das 4. Buch Esra, die Syrische Apokalypse des Baruch, die sibyllinischen Orakel, die Überlieferungen der Samaritaner und die Erwartungen der Qumram-Gemeinde zeigen eine Vielfalt von Heilspersönlichkeiten. Innerhalb der Heilserwartungen ist der Messias eine einzelne Gestalt neben andern Heilsbringern. So tauchen auch Engel und ganze Engelhierarchien als eschatologische Retter auf. Die spätjüdischen Messiaserwartungen bilden keine Einheit und sind oft sehr widerspruchsvoll. Oft war es eine irdisch-nationale Erwartung. Schon die Makkabäerzeit mit dem hohenpriesterlichen Fürsten Simon hatte für viele einen messianischen Glanz, und nach Christi Geburt wurde Simon bar Koseba, der einen dann mißlungenen Aufstand gegen die Römer wagte, in messianischer Verherrlichung von Rabbi Akiba Simon bar Kochba (Sternensohn) genannt. Je nach den verschiedenen Kreisen im Spätjudentum gehen auch die messianischen Erwartungen in verschiedenen Richtungen. Die Namen Henoch und Esra deuten auf Kreise mit apokalyptischen Erwartungen, Mose eher auf Thorakreise. Weite Volkskreise sehen auf Elia als den Wegbereiter Gottes und den Priester der Endzeit. Die Qumram-Gemeinde erwartet einen Priester, König und Propheten als endzeitliche Gestalten. Am verbreitetsten ist die David-Erwartung. Neben ausgesprochen irdischen Hoffnungen finden sich auch ganz jenseitige. Im Buch «Asumptio Mose» ist die Gestalt des Messias ganz an den Rand gedrängt, indem Gott das Entscheidende tut. Besonders in der apokalyptischen Literatur haben außerisraelitische Religionen einen Einfluß ausgeübt.

Aus einer reichen Fülle der Kenntnis des talmudischen Schrifttums schöpfte Prof. Dr. *Kurt Hruby* von der katholischen theologischen Fakultät der Universität Paris. In einer bewundernswerten Überlegenheit sichtete er die Messiasvorstellungen des talmudischen Judentums in der Zeit von 200 n. Chr. bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts. In den traditionellen Messiasvorstellungen steht das Kommen des Messias fest. Die Diskussion dreht

sich eigentlich nur darum, wie und unter welchen Begleitumständen der Messias erscheinen wird. Die verschiedenen Schriften des Talmud ergeben kein einheitliches Bild. Neben einem hoheitlichen Messias ist auch ein leidender und duldender Messias zu finden, der sein Leiden freiwillig auf sich nimmt. Wo vom leidenden Messias die Rede ist, da ist er entweder persönlich verstanden oder dann wird er mit dem leidenden Volk identifiziert. Dabei werden messianische Aussagen nur soweit gemacht, als sie sich biblisch belegen lassen. Es ist aber auch eine verborgene Messiasgestalt etwa vor den Toren Roms oder im Himmel anzutreffen. Der Messias kommt als Erlöser, darum gehen die Wehen voran. Auf die Frage, wann der Messias komme, wird etwa geantwortet: «Es fehlt noch die Buße, nur 1 Tag Buße und dann kommt der Messias!» Die Bußgesinnung des Volkes kann das Kommen des Messias beschleunigen. Kommt er nicht, dann nur wegen der Sünden des Volkes. Erlöst ist man aber, «wenn nur 2 Sabbathe gehalten werden». Zeichen der messianischen Wehen sind dann eingetroffen, «wenn die Frechheit zunimmt, wenn die Regierung Häresien hat, wenn Schwiegermutter und Schwiegertochter miteinander entzweit sind». Die Leiden des Volkes führen dann zum Schrei nach Erlösung.

Eine außerordentlich lebendige und anschauliche Geschichte der Messiaserwartung im Judentum sei der talmudischen Zeit bis in unsere Gegenwart schilderte uns Dr. *Joh. Maier*, Dozent in Wien. Es ist eine lange Kette glühender und so oft enttäuschter Messiaserwartungen im Zusammenhang mit bestimmten geschichtlichen Ereignissen, die sich im Judentum durch Jahrhunderte hindurchzog. Dabei spielte die Gamatrie, die Zahlenberechnung eine nicht unwichtige Rolle. Der Referent führte uns vom Zusammenbruch des Römischen Reiches in die Zeit der byzantinischen Kriege und bis ins 10. Jahrhundert, in welchem die Karäer gegen die Gesetzestreuen und die Überlieferung des Talmud protestierten. Er zeigte den jüdischen Wohlstand und die gute gesellschaftliche Stellung der Exiljuden in Spanien und das messianische Bewußtsein eines Salomon Ibn Gabirol. Wie Hagar zu ihrer Herrin umkehren mußte, um ihr zu gehorchen, so soll sich auch der Islam Israel unterwerfen. Ein messianisches Jahr war das Jahr 1492. In diesem Jahre aber wurden die Juden aus Spanien vertrieben. In der nachfolgenden Notzeit war der Messianismus verbunden mit der Geheimwissenschaft der Kabbala. Diese fand eine große Verbreitung. Ein Jahr messianischer Erwartung war auch das Jahr 1648, welches das Ende des 30jährigen Krieges brachte und in welchem das Judentum völlig verarmt war. In der Kabbala und im nachfolgenden Sabbathianismus machen sich auch neuplatonische Gedankengänge bemerkbar im Sinne der Emanation. Die Seele des Messias ist in die Tiefe gestürzt und muß sich wieder zurückfinden und einen Läuterungsprozeß durchmachen. Eine Erweckungsbewegung bedeutete der Chassidismus. Hier geht es um eine persönliche Erneuerung. Die Messiaserwartung ist ähnlich wie im rabbinischen Judentum. Vermittlungsgestalten sind die «zadikim», die Gerechten, die eine Art mes-

sianischer Funktionäre darstellen, die sich ethisch vervollkommnen zum Vorbild der anderen. In der Periode der Aufklärung war das Judentum bestrebt, aus der eigenen Tradition herauszukommen und sich derjenigen des Gastlandes anzuschließen. Man wollte aus der jüdischen Isolation herauskommen. Es treten die liberalen Juden auf. Der Messias wird zur Idee. Das jüdische Volk leidet stellvertretend, und der Monotheismus wird messianisch betont. In der neuesten Zeit erhebt sich die Frage, ob der Zionismus eine messianische Bewegung sei oder nicht. Die meisten Zionisten würden dies verneinen. Der Zionismus aber hat sich gewandelt. Der heutige Staat Israel mit seiner Propaganda ist aber mit dem religiösen Schicksal des Volkes Israel verbunden. Soll die Thora in diesem Staate eingeführt werden oder nicht? Darüber wird diskutiert, und es drängt sich ein Kompromiß auf, weil in weltanschaulicher Hinsicht so ganz verschiedenartige Juden in diesem Staate zusammengeschlossen sind. Die messianischen Erwartungen leben im traditionellen Judentum weiter, wobei die Terminfrage offen gelassen werden muß. Aufs ganze gesehen bleibt in den jüdischen Erwartungen der Messias der Wandler, der die äußeren Verhältnisse ändert, und es besteht dabei keine persönliche Beziehung zum Messias.

Eingeleitet wurde die ganze Tagung durch eine eindrückliche Predigt von Pfr. *R. Brunner* über die Berufung des Levi (Mark. 2, 13–17). Aufschlußreich waren an den Diskussionsabenden die Berichterstattungen über die Arbeit an Israel in Deutschland, Frankreich, Österreich und der Schweiz. Für den Problemkreis Kirche-Israel bestand am Kirchentag 1961 in Berlin eine eigene Arbeitsgruppe, die auch nach dem Kirchentag noch zusammenblieb. An der freien kirchlichen Hochschule in Berlin besteht ein Institut für Kirche und Judentum. Man erkennt vor allen Dingen auch eine Aufgabe an der christlichen Gemeinde, um ihr die einzigartige Bedeutung des Judentums klar zu machen. Von der christlich-jüdischen Gesellschaft wurde eine Woche der Brüderlichkeit durchgeführt über Themen wie: Proexistenz von Juden und Christen, der Eichmannprozeß, Israel und die Araber. Das Thema: «Unser gemeinsames Erbe» wurde gemeinsam mit einem Rabbiner besprochen. Für Presse und Unterrichtswesen wurden kleine Informationsblätter bereitgestellt. Es kam in Berlin zu einem verpflichtenden Reden, wobei die Juden erwarten, daß wir ihnen ihr christliches Zeugnis nicht schuldig bleiben. Der 10. Sonntag nach Trinitatis, der an die Zerstörung Jerusalems erinnert, wird als Israelsonntag begangen und ist mit einer diesbezüglichen Kollekte verbunden. Durch die Besinnungen und Aussprachen wurde deutlich, daß die Juden heute nicht einfach bloßes Missionsobjekt sein können und daß wir auch nicht mit einer großen Bekehrungsstatistik aufwarten können und wollen, daß wir aber dessen ungeachtet unseren Auftrag vom Evangelium Jesu Christi her Israel gegenüber nicht verleugnen dürfen.

Die Berggipfel hüllten sich während dieser Studienwoche meist in Wolken; dafür führte uns aber eine Lichtbilderreihe in die gebirgige Land-

schaft des Haslitales und des Berner Oberlandes ein. Die Teilnehmer danken für alle Anregungen und Bereicherungen, die sie von den verschiedenen Dozenten haben empfangen dürfen. Danken möchten wir aber auch für die wohlwollende und freundliche Aufnahme in der «Viktoria», die auch das Ihrige zum guten Gelingen der ganzen Tagung beigetragen hat. Sie hat uns ermutigt, mit weiteren solchen Studienwochen fortzufahren.

Pfr. *R. Schmid*, Dübendorf

REZENSIONEN

REINHOLD MAYER: *Zum Gespräch mit Israel.* Calwer Verlag, Stuttgart 1962, H. 9 der Schriftenreihe «Arbeiten zur Theologie, 46 S., DM 4,80.

Der Verfasser versucht das Verhältnis von Judentum und Christentum zu bestimmen. Er lehnt die von beiden Seiten vertretene Auffassung, wonach Christentum und Judentum als getrennte, einander gleichwertige Religionen und Heilswege beziehungslos nebeneinander bestehen könnten, mit geschichtlichen und bibelexegetischen Argumenten ab und sucht die Notwendigkeit und Möglichkeit eines ununterbrochenen christlich-jüdischen Gespräches zu erweisen. Vor allem die Darstellung der jüdischen Positionen ist dem Verfasser etwas kurz geraten, wirkt als verzeichnet und unrealistisch. Das Judentum steht eben nicht in dem direkten Bezug zum Alten Testament, wie der Verfasser glauben machen will. Seine Beziehung zu diesem Buche ist gebrochen durch den Talmudismus oder — im Fall der nicht ganz unwichtigen jüdischen Mystik — durch die griechische Philosophie. Selbst wenn es den christlichen Kirchen in vollem Ausmaß gelingen sollte, sich in Theologie, Dogmatik und Brauchtum zu befreien von der hellenistischen Hypothek und zurückfinden zu ihrer hebräischen Wurzel, dem Alten Testament, so würde sie dort dem Judentum nicht begegnen, weil es sich eben im ganzen längst nicht mehr dort befindet. Dort aber, wo das Judentum heute steht, pflegt es sich selbst zu genügen und zeigt wenig Neigung, sich mit dem Christentum auseinanderzusetzen. Mit anderen Worten: Trotz des gemeinsamen Buches ist — wenn man die Realitäten sprechen läßt — des Gemeinsamen zwischen Christentum und Judentum nicht so viel, daß die bloße Besinnung darauf, eine so schöne und tiefe Gemeinsamkeit zwischen Christentum und Judentum schaffen könnte, wie sie dem Verfasser dieser Schrift vorzuschweben scheint. Was an christlich-jüdischen Glaubensgesprächen vor und nach dem letzten Krieg etwa zustande kam, ist ja auch auf einer ganz andere Grundlage möglich geworden.